

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 84 (1958)

Heft: 7

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und weil ich da neulich die Sache mit der Dame, die in einem Zürcher Café nicht stricken durfte, ein bißchen apostrophierte, habe ich also einen Stoß diversester Briefe bekommen, und da waren nun die einen dafür und die andern waren dagegen, und so soll es ja schließlich auch sein.

Da es weiter nichts kostet, will ich mich absoluter Objektivität befleißigen und in schöner Unparteilichkeit zwei Stimmen, die sich mit meiner Auffassung decken, und zweie, die gar nicht mit mir einverstanden sind, zitieren.

Da wäre zunächst einmal die Ansicht von Frau D. K. in Schwanden. Sie meint:

«Was Sie im letzten Nebelspalter aus Zürich berichten, ist mir vor zwei bis drei Jahren bereits in Bändern passiert.

Also: glücklich und mit der Welt zufrieden sitze ich vor meinem Käffeli. Da alle Illustrierten besetzt sind, ziehe ich eine «Lismete» aus der Tasche. Und da erscheint auch schon ein «Engel» und gibt mir zu verstehen (unmißverständlich und nachdrücklich), daß ... nun ja, Sie wissen was. Ihre Erklärung: man würde sonst zu lange beim Käffeli sitzen und somit anderen Leuten den Platz wegnehmen! «Essen und trinken Sie rasch, meine Gäste, Sie sind nicht zum Vergnügen hier!» wird sich der Patron denken. Tempo, Tempo, Umsatz,

Geld! Der Herr leidet wohl an der Managerkrankheit ...»

Wer weiß, vielleicht hat Frau D. K. mit ihrer Ansicht den Nagel dort auf den Kopf getroffen, wo er am weichsten und empfindlichsten ist. Vielleicht ist das Strickverbot tatsächlich erfolgt, weil der Restaurateur ...

Doch ich habe versprochen, objektiv zu bleiben.

Weshalb ich also in das nächste Zitat flüchte. Es stammt aus einem Brief der Psychiaterin Dr. Elsa B. aus Zürich. Und es lautet:

«Ihr Trichter hat Ressentiments in mir erweckt. Es gibt nämlich noch andere bessere Lokale in Zürich, in denen nicht gestrickt werden darf.»

Kleine Zwischenbemerkung: die Aerztin nennt in ihrem Brief das Café beim Namen. Ich unterschlage ihn und zwar weil ich nicht gerne ... doch davon hören Sie dann gleich.

Der Brief aber geht so weiter:

«Nach dem Essen nahm ich meine Strickete hervor. Ich hatte sie noch nicht fertig ausgepackt, als die Servier Tochter erschien und mir – nicht eben freundlich – erklärte, hier dürfe nicht gestrickt werden. Einen Grund für dieses Verbot konnte sie mir nicht angeben. Ich mußte mich mit der Erklärung begnügen, es handle sich um eine Verordnung des Patrons. Das war alles.

Immerhin habe ich nachgedacht und herausgefunden, daß der Grund des Erlasses eventuell gar nicht besonders tief liege. Vielleicht hat der Ausschuß zur Hebung des Niveaus in Zürcherischen Gaststätten einmal diese Resolution gefaßt.»

Was ich dazu vor allem sagen möchte: jammerschade, daß es einen

solchen Ausschuß nicht gibt. Ich wüßte ihm ein paar Restaurants, Bars und Kneipen, auf die er nur in höchst segensvoller Weise einwirken könnte. Wenn mir diese Bemerkung den Zürcher Wirtverein auf den Hals hetzt, fresse ich einen Besen mit Grießbrei, was genau jene Speise ist, mit der man mich in Rekordfrist zu jedem beliebigen Punkt der Erde jagen kann. Die Zürcher Wirtse wissen nämlich selber am besten, daß es Beizen gibt, deren Niveau mit Kranen gehoben werden müßte. Und zwar bald ... Zum Brief selber, beziehungsweise zu dem Hauptthema, das er behandelt, sage ich gar nichts. Weil ich doch versprochen habe, objektiv ... Nun, man wird ja sehen.

Ich meine, man wird sehen, wie ich Versprechen halte. Meiner Ansicht nach nur notdürftig.

Oder überhaupt nicht.

Womit ich zu einer Dame komme, die Ursula S. heißt, in Oberried wohnt und ihren Brief folgendermaßen beginnt:

«Wer schreibt, dem wird geschrieben. Als ich jedoch dem Hans Hausmann in Basel einmal klagte, der Werner Wollenberger gebe mir nie Antwort, belehrte er mich: «Wer schreibt, schreibt nie!» So ist das also.»

Merci Hans!

Und bitte schön gleich auch: darf ich den Satz usurpieren? Ich könnte ihn so oft so gut gebrauchen!

Damit Du es genau weißt: wenn Du es mir nicht gestattest, tue ich es trotzdem. Also ist es besser, Du erlaubst es mir. Du ärgerst Dich dann weniger.

Danke!

Zurück zu dem Brief, der sich zunächst einmal dafür einsetzt, daß Frauen daheim lismen, wenn sie schon lismen, der dann die möglichen Gegenargumente, das Jassen und das Lesen von Zeitungen seien ja auch erlaubt, zur Diskussion stellt und zu folgender Folgerung kommt:

«Doch finde ich, das Jassen – und vor allem das Lesen von Zeitungen – passen wirklich eher in ein Café als das Stricken. Ich weiß, daß ich – und mit mir viele andere Frauen – sofort Reißaus nähmen, würden wir ein Lokal betreten, das von lismernadelklappernden Mitschwester bevölkert wäre!»

So, das wäre die erste Stimme, die sich gegen das öffentliche Lismen wendet, gewesen. Und die zweite folgt sogleich.

Sie stammt nicht von einer Frau, sondern von einem durchaus männlichen Wesen. Ihren besonderen Reiz verdankt sie dem Umstand, daß es diejenige des Besitzers jenes lismefindlichen Cafés ist. Wie der Mann heißt, kann ich nicht sagen. Seine Unterschrift habe ich auch beim besten Willen nicht entziffern können. Irgendwie habe ich das Gefühl, er habe mit einer konfiszierten Stricknadel geschrieben. Vielleicht war es aber auch ein Kugelschreiber. So groß ist der Unterschied ja nicht ...

Der Brief des Restaurateurs besteht aus zwei Briefen.

Da ist zunächst dieser:

«Inliegend erhalten Sie in gleichem Stil eine Antwort auf Ihre Glosse im Rorschacher Trichter. Darf ich noch beifügen, daß besagtes Ehepaar nicht schweizerischer Herkunft war? Nur zu Ihrer Orientierung. Ist das zum lachen? oder ist es nicht zum lachen? Ich weiß es nicht! Wissen Sie es?»

Ohne mich übertriebener Geisteskräfte brüsten zu wollen: ich weiß es!

Es ist nicht zum lachen.

Denn ob die Strickende eine Schweizerin, eine mexikanische Halbindianerin oder eine Rotchinesin war, das hat mit der Sache an und für sich so wenig zu tun wie ein Rauhaardackel mit einem Stollenpneu. Das spielt gar keine Rolle.

Nebenbei: macht es vielleicht etwas aus, ob die üblichen Gäste des Cafés Sizilianer, Kongoneger oder Graubündner sind? So lange sie ihren Kaffee nicht allzu laut schlürfen und solange sie ihn bar bezahlen, kann das ganz egal sein. Gerechterweise darf deshalb auch nicht die Nationalitäts-Frage gestellt werden, wenn jemand nicht so will, wie der Herr Wirt gern will. Einverständigen?

Das wäre dies gewesen.

Und nun zum *inliegenden* Brief. Er beweist, daß der Mann weitgehende Aversionen gegen alle Arten von Maschen hat. Es sind ihm nicht nur diejenigen einer öffentlichen Lismete zu wider, auch meine Masse fällt ihm auf exponierte Punkte seines Zentralnervensystems. In seiner Antwort parodiert er nämlich meine staccatierte Schreibweise. So:

«Lieber Nebelspalter!
Du hast Mitarbeiter.
Verschiedene.
Natürlich.
Gute und sehr gute.
Auch weniger gute.
Verständlich.

City Hotel/zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

Die *Mido* Uhr
formschön und gediegen
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Manche schreiben Beiträge, die sich aus dem Sprachlichen durch Witz und Gehalt herausheben.

Andere verwenden Tricks.
Satz-Tricks.

Markieren Pausen.
Künstliche.
Graphische.

So — —
Als Methode.

Und meinen,
natürlich meinen sie etwas.
Hoffentlich.
Nämlich es sei witzig.
Es ist langweilig.»

Das trifft mich!
Tief.
Noch tiefer.
Gleich morgen werde ich mich bessern.
Bezw.

Aendern.
Mich.

Und nur noch — und dies um jeden Preis — in der Absicht, ja keinen Nebelspalter-Leser zu vertäuben, meine Neigung zu kurzen Sätzen vehement unterdrückend, so schreiben, wie es der, allerdings ganz anders veranlagte und — nachgewiesenem Maße — größtenteils wesentlich anderen Themen zugewandte und diese anderen Themen thematisch wesentlich anders behandelnde Thomas Mann getan hat, womit

ich also zu Sätzen komme, die sich über mehrere Nummern des Nebelspalters erstrecken werden.

Zufrieden?
Danke!

So, schließlich kommt der Herr Cafésitzer nun aber denn auch zur Sache.

Er schreibt (immer noch in einer Art, die er für meinen *Stil* hält):

«Also da ist ein Angriff.
Ohne Name des Angegriffenen.

Nur *R*.

Erster Buchstabe.

Dann *royals* — am Ende.

Ist das *D*.

umm?

Oder *B*.

löd?

Beides.»

Entschuldigen Sie bitte, ich habe mich geirrt, er kommt noch immer nicht zur Sache. Wahrscheinlich deshalb, weil er überhaupt ein bißchen unsachlich ist.

Aber nur ein bißchen. Und das tut auch gar nichts zur Sache. Es ist ja so verständlich.

Wer sich am meisten auf den Fuß getreten fühlt, schreit auch am lautesten. Und Wirte sind auch nur Menschen.

Dann kommt er aber doch.

Zur Sache.

Hier:

«Also das öffentliche Lismen.

Frage: strickt eine halbwegs an Kinderstube gewöhnte Frau öffentlich, etwa in einem typischen Stadt-Passanten-Café?

Stopft sie öffentlich ihre Wäsche?
Trimmt sie ihren kostbaren Hund?
Spült sie — pardon — ihr Gebiß?
Gibt sie ihrem Kind die Brust?»

Hier stoppe ich kurz. Denn hier wird der Mann ungerecht. Um nicht zu sagen D. Respektive B. Beziehungsweise Saub.

Ich frage Sie rasch etwas (zwecks Verdeutlichung): kennen Sie den Unterschied zwischen öffentlichem Lismen und öffentlichem Stillen von Kleinkindern?

Natürlich kennen Sie ihn!
Der Mann mit dem Café indessen kennt ihn nicht.

Ich kann nur hoffen, daß ihn wenigstens seine Frau kennt. So er einen hat.

Denn es wäre für seine eventuellen Kinderherren höchst fatal, wenn sie an einer Lismete lutschen müßten, anstatt ...

Nun also!
Uebrigens fährt er weiter:

«Ist das nun alles eine Frage des Taktet oder des Verbotes?
Ich bin für den Takt. Auch als Demokrat.»

Recht hat er! Ich bin auch dafür.
Für den Takt.

Schweiz. Käseunion AG.

— — — — —



Der Unpraktische



ES BRAUCHT nicht viel,
um aus einem Mann einen vergnügten
Menschen zu machen. Denken
Sie ans Fondue. Sie wissen doch: Fondue
ist das gemütlichste, das herzlichste
Essen für Freunde und Familie, zu Hause
und im Restaurant.

Fondue isch guet und git e gueti Luune

— — — — —

Nur habe ich wahrscheinlich ein Loch in dem dafür reservierten Gefühl. Ich kann nämlich beim besten Willen nicht finden, daß öffentliches Lismen ein Verstoß gegen den Takt sei.

Wirklich nicht!

Um zum Schlusse zu kommen: der Mann schließt seinen Brief schlüsselnd so:

«Aber eine ganze kostbare Nebelspalterseite für einen solchen Faux pas finde ich schade.

Und beschämend.

In mehrrelei Hinsicht.»

Leider ist mir der Sinn dieser letzten Zeilen nicht klar. Immerhin vermute ich, der Mann bedauert es, daß ich eine ganze Seite zur



Diskussion einer Kleinigkeit verwendet habe.

Soll er.

Ich bedauere es nicht! Ich bin nämlich der festen Überzeugung, daß sich unser Alltag aus tausend Kleinigkeiten zusammensetze. Und daß es nicht die großen Ereignisse sind, die das Gesicht unseres Lebens bestimmen. Nicht der Sputnik. Nicht die Revolution in Venezuela. Nicht die Wirren in Algerien. Nicht das. Sondern das Kleine. Das Unbedeutende. Das Nebensächliche.

Und deshalb greife ich mit Vorliebe diese kleinen Themen auf. Deshalb wende ich mich gegen die Dummheit im Geringen.

Gegen sie habe ich eine Chance. Gegen sie haben wir alle eine Chance.

Klar?

Gut!

Mehr als gut!

Prima!

Besonders prima!

Ganz vorzüglich!

Vorzüglichstens!

(Im Vertrauen: die letzten sieben Zeilen habe ich nur aus einem Grund geschrieben.) (Z'leid!)